

## Das Eigene und das Fremde

Psychoanalytische Betrachtungen zum Umgang mit dem Fremden.

*In diesem Text wird ‚das Fremde‘ als Abstraktum als Gegenüber ‚des Vertrauten‘ verwendet. Gemeint ist damit ‚das Unbekannte‘, das sich höchst konkret in nicht vertrauten Eindrücken, Wahrnehmungen, Gefühlen usw. manifestieren kann und in der Folge nicht selten an Menschen(gruppen) festgemacht oder ihnen zugeschrieben wird.*

Die Begegnung mit dem Fremden ist wichtiges Element sowohl der individuellen Entwicklung jedes einzelnen Menschen als auch der gesellschaftlich definierten Umgangsformen. In beiden Fällen kann davon ausgegangen werden, dass das Fremde erstmal „das Andere“, „das Neue“, „das Ungewohnte“ ist, das voraussetzt, dass es einen Bereich des Vertrauten, Bekannten gibt. Dieser Bereich bleibt meist undefiniert, erklärt sich gewissermaßen ‚von selbst‘, bzw. wird meist nicht als speziell erklärungsbedürftig betrachtet. Diese Tatsache beschreibt bereits ein Charakteristikum dessen, was das Fremde ausmacht: ihm ‚geschieht Definition‘ – und zwar – genau aus dieser Logik heraus - aus der Sicht ihm nicht Angehöriger. Das Eigene ist ‚das Normale‘ und das Andere hat Eigenschaften, die wir in Unterscheidung zum Eigenen beschreiben. In weiterer Folge zeigt sich, dass die Definitionsmacht ein wichtiges Element sozialer Machtausübung ist.

Ein Faktor, der diese Definitionsversuche stützt und manchmal auch notwendig macht, ist die Unsicherheit gegenüber unbekanntem, fremden Situationen. Sie sind in der Lage, bekannte, vertraute Aktions- und Reaktionsweisen unbrauchbar erscheinen zu lassen, was die Sicherheit im sozialen Umgang massiv untergraben kann. Nicht nur Sprachen können unverstanden bleiben, auch Gesten, Erwartungen, Umgangsformen können plötzlich andere Konsequenzen haben, als die bekannten.

Begegnungen mit dem Fremden können auf sehr unterschiedlichen Ebenen stattfinden: auf Reisen in andere Länder, in fremde Kulturen, aber auch in der nächsten Umgebung: sozial und geografisch. Das heißt, in meinem unmittelbaren Lebensraum gibt es jede Menge Fremdheit, und zwar nicht nur durch Migration, die Menschen aus anderen Kulturen in ‚unser‘ Land geführt hat, sondern wesentlich durch soziale Definitionen wie etwa durch Alter, Geschlecht, Bildung, Armut—Reichtum usw. In jedem Fall einer Begegnung, in der Fremdheit eine Rolle spielt, kommen dabei sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Ebenen zum Tragen. Ich möchte nun den Blick darauf lenken, dass das Fremde ganz nah sein kann und dass es sich lohnt, die Elemente von Fremdheit genau zu betrachten. Aus ihrer Entstehungsgeschichte können wir eine ganze Menge lernen darüber, welche Bedrohung und welche Chancen in der Begegnung mit dem Fremden liegen können und welche Möglichkeiten es gibt, die vorhandenen Chancen bestmöglich zu nutzen.

Auf individueller Ebene kann davon ausgegangen werden, dass Begegnungen mit "dem Fremden" immer gleichzeitig Aspekte von Bedrohung und Chance beinhalten. Welcher dieser beiden Möglichkeiten in den Vordergrund tritt, hängt wesentlich von den seit der Kindheit erworbenen und entwickelten psychischen Strukturen ab. In Verbindung damit stellen die gesellschaftlich definierten Umgangsformen mit dem Fremden historisch gewachsene Spielregeln dar, die Aspekte von Macht, Ausgrenzung, Vereinnahmung, Unterwerfung usw. beinhalten.

Die Frage lautet: Was geschieht bei einer solchen Begegnung auf psychischer Ebene und wie sehr führt die Kultur dabei Regie?

Die zentralen Begriffe, um die es hier geht, lauten: Individuum – Kultur – Identität.

**Individuum:** das einzelne menschliche Wesen, Teil der Gesellschaft und doch viel mehr als das. Es trägt wesentliche Aspekte der Kultur, in der es lebt und aufgewachsen ist und doch repräsentiert jeder Mann / jede Frau auf eigene, unverwechselbare Art diese Kultur – eben individuell. (welche Aspekte er/sie davon annimmt, welche ablehnt, wie gewichtet ...). Die Gesellschaft ist die Summe der Individuen und doch viel mehr als das. Sie folgt eigenen Regeln, die über die individuellen hinausreichen und die in ihrer Gesamtheit als Kultur bezeichnet werden können,

Die **Kultur** stellt die Summe der Werte und Normen dar, die Gesellschaften in Zeiträumen mehrerer Generationen entwickeln und beinhalten somit die Spielregeln, nach denen die Menschen zusammenleben. Diese werden den Kindern und heranwachsenden Menschen auf bewusster und unbewusster Ebene vermittelt durch Angehörige der Gesellschaft und ihrer Institutionen: durch Personen (Eltern) in gesellschaftlich definierten Funktionen (Alleinerzieherinnen, Kleinfamilie, Großfamilie usw.) und durch Institutionen (Kindergarten, Schule, Ausbildungsplatz). Die Gesellschaft braucht individuelle Fähigkeiten, um aufrechterhalten zu werden und ebenfalls, um weiterentwickelt zu werden.

**Identität** stellt bekanntlich ein höchst komplexes Element individueller Grundstrukturen dar. Ich möchte hier eine Darstellung von Identität entwickeln, die auf psychoanalytischer Grundlage beruht und dem Einfluss der Kultur auf ihre Entwicklung großes Gewicht einräumt.

Identität entwickelt sich bekanntlich aus dem Spannungsfeld von Individuum und Kultur, dem Gegensatzpaar, das sich gegenseitig bedingt. Dabei handelt es sich um einen unauflösbaren Gegensatz, der dieses Paar zusammenhält: Individuum und Kultur brauchen, bedingen einander gegenseitig, eines ist des anderen Feind und Existenzgrundlage gleichzeitig. Der Umgang mit kulturell verlangter Einschränkung, Grenzsetzung, ermöglicht dem Individuum zu lernen, sich zu entwickeln und den Erwerb der jeweiligen Kultur adäquaten psychischen Anpassungs- und Abwehrformen.

Diese wechselseitige Bedingung, die widersprüchlicher nicht sein kann, wirkt klarerweise in die Psyche der Menschen hinein. Wir brauchen Identität nach innen, um uns gesichert mit befremdlichem von Außen auseinandersetzen zu können und sind andererseits nur dann in der Lage, diese Sicherheit des Eigenen zu entwickeln, wenn wir auch das Andere kennen lernen. Wesentliche Grundlage zur individuellen Entwicklung ist das Erobern und Ausdehnen eines Raumes des Vertrauten, Bekannten und damit Gesicherten; einen Ort zu haben, wo ich mich auskenne. In der individuellen Entwicklungsgeschichte des Menschen geschieht dies vom Zeitpunkt der Geburt an schrittweise nach außen: Mutter, Vater, Menschen im engsten Umfeld, Schule, FreundInnen, berufliche Umgebung, PartnerIn..usw.

Sich diesen immer weiter werdenden Raum vertraut zu machen heißt, zu lernen, wie es "drinnen" funktioniert. Z.B. zu erfahren, welche Reaktionen mein Verhalten hervorruft. Wiederum beginnend beim Baby und heranwachsenden Kind: schreien, lächeln, folgsam/rebellisch zu sein, wie man FreundInnen gewinnt, oder verliert...- all dies gilt es zu erproben und Sicherheit darin zu erlangen. Dies bedeutet, mit dem eigenen sozialen Umfeld zunehmend vertraut zu werden, es sich "zu eigen" machen.

Individuelle Entwicklung zielt darauf ab, sich die ständig wachsende Lebenswelt vertraut zu machen. Das ist ein schmerzhafter Lernprozess, der eigentlich im Kern auf der immer wieder nötigen Überwindung und Integration von Frustrationen beruht: ich lerne, etwas zu vermeiden, wenn's nicht funktioniert. Und wie 'es' funktioniert, ist gesellschaftliche Konvention - bis in die Art und Weise hinein, wie Beziehungen geführt werden. Diese - eben auch gesellschaftlich strukturierten - Beziehungsformen, die ja ganz grundlegende individuelle Bedürfnisse und Ängste berühren, haben sowohl klar verhandelbare bewusste, als auch unbewusste Anteile. Die unbewussten sind die, die hoch angstbesetzt sind, sodass sie zum Zweck der Angstvermeidung unbewusst bleiben und somit so gut wie unkontrollierbar und dabei hochwirksam sind.

Diese Dynamik, diese permanente Begegnung mit Grenzen, regt an, das Territorium zu erweitern. Man könnte auch sagen, dass es diese Frustrationen sind, die integriert werden müssen. Wenn das gelingt, sind weitere Schritte möglich. Es geht also um die schrittweise Eroberung der "Welt", d.h. dass der vertraute Bereich sich immer weiter ausdehnen kann. Auch hier existieren kulturbedingt enorme Unterschiede in der Vorstellung dessen, was die zu erobernde "Welt" ist. Geografisch betrachtet kann dies ebenso ein Dorf, ein Landstrich oder eben der Globus sein. Letztere Vorstellung ist sicherlich die jüngste, entstanden in der Neuzeit und im europäischen Raum. An ihren Folgen haben bis heute die Länder des Trikont\* zu leiden.

---

\* Der Begriff Trikont bezeichnet die weltweit ökonomisch benachteiligten Regionen Asiens, Afrika sowie Mittel- und Südamerika. Ihre Geschichte ist gekennzeichnet von früherer europäischer Kolonisierung und gegenwärtiger Ausbeutung durch die Industrienationen und ihre multinationalen Konzerne.

Zurück zur individuellen Entwicklung: Jede Begegnung mit dem Fremden erschüttert den bereits eroberten Bereich des Bekannten/Vertrauten. Wichtige psychische Bewegungen im Umgang damit liegen - als erste Schritte - in der Abgrenzung davon und der Überwindung der Kränkung daran. Gelingt dies, ist partielle Integration – auf psychischer Ebene - des ursprünglich Bedrohlichen möglich, was eine Erweiterung des bekannten/vertrauten Raumes bedeutet.


So könnte es sein. Tatsache ist allerdings, dass diese Entwicklung keineswegs linear und 'friedlich' verläuft, sondern in Sprüngen und mit Brüchen und dass auf dem langen Weg zum einigermaßen sicheren ‚Eigenen‘ sehr viele Gefahren lauern, die einen solchen konstruktiven Weg erschweren oder sogar verhindern können. Wenn es beispielsweise für ein Kind immer wieder unmöglich ist, einen Ort der verlässlichen Sicherheit zu erleben, wenn die vertrauten Personen nicht die nötige Stabilität der Beziehung garantieren können, kann die Konfrontation mit dem Fremden übergroße Angst auslösen. Dann wäre eine partielle Integration des Fremden nicht mehr möglich und eine massive Angstabwehr zur Bewältigung der Situation nötig. Es ist zu vermuten, dass solche Erlebnisse in sehr frühen kindlichen Entwicklungsphasen besonders wirksam sind, weil die Erscheinungsformen dieser Angstabwehr im Erwachsenenalter auf sehr frühe Abwehrmechanismen schließen lassen. Bekanntlich tauchen in xenophoben Bildern sehr oft Überflutungs- oder passive Verschlingungsphantasien auf. Jedenfalls wird im Falle, wo mit 'dem Fremden' eine so starke Bedrohung verbunden wird, dass keine souveräne Abgrenzung und in Folge partielle Integration möglich ist, mithilfe bekannter (ebenso: früher) Abwehrmechanismen wie Projektion oder Spaltung die eigene Identität 'gerettet' werden muss. Ausgrenzung und Abwertung dessen, das sich eignet, die Bedrohung, die Überflutung oder die Verschlingungslust zu repräsentieren, ist die Folge. Da all dies innerhalb des individuellen Prozesses der Aneignung der Außenwelt, der Kultur, der Gesellschaft vor sich geht, ist auch dort der Austragungsort festgelegt: eine schwache Identität braucht daher gesellschaftlich präsente Gruppen, die schwach genug sind, als Feindbild zu dienen. Resultat: die uns bekannten, immer wiederkehrenden und politisch vielfach missbrauchten Bilder der "Ausländer", die uns was wegnehmen, uns überfluten usw.

Zur Annäherung an das Thema, wie mit ‚dem Fremden‘ respektvoll, differenziert und für beide Seiten fruchtbringend umgegangen werden kann, ist neben – durchaus zu erlernenden individuellen Fähigkeiten - auch die Beachtung der Form der Begegnung entscheidend. Wessen Regeln gelten an Ort und Zeitpunkt der Begegnung, wer hat das größere Interesse daran? Welche ökonomischen und psychischen Rahmenbedingungen spielen in die Begegnung hinein?

Wie können die Möglichkeiten am besten genutzt werden? Sind die Beteiligten tatsächlich gleichberechtigt in der Lage, Art, Form und Konsequenz der Begegnung zu bestimmen? Wer hat, bzw. nimmt sich die Definitionsmacht?

Die Möglichkeiten der schrittweisen Integration von Fremdem, wie sie hier für die individuelle, kindliche Entwicklung als hilfreich dargestellt wurde, kann dies darüber hinaus auch in allen anderen Bereichen des Zusammentreffens und –lebens sein. Kennenlernen können hilft, Ängste zu vermeiden oder zu vermindern. Begegnungen, die geeignet sind, in diesem Sinn Austausch zu ermöglichen, können sicherlich helfen, das Zusammenleben über nationalstaatliche und Sprachgrenzen hinweg zu intensivieren und dadurch die Chancen, die in der Vielfalt stecken, optimal zu nutzen.

-----

Dr. Gerhild Trübswasser ist Sozialwissenschaftlerin und in Organisationsentwicklung, Coaching, Kultur- und Interkultureller Forschung und Lehre in Europa und Lateinamerika tätig. Sie ist Universitätslektorin in Wien, Salzburg und Innsbruck und Gesellschafterin von  helix - Forschung und Beratung, Salzburg – Wien..